

Stefan Capaliku: „Tirana. Ein kurzer Traum“

Menschen vor Kriegslandschaft

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 19.03.2024

Von Partisanen, Bohemiens, italienischen und deutschen Weltkriegs-Okkupanten - und einem „Draht- und Hanfseil-Akrobaten“, der im Schatten großer Ereignisse seine Kunststückchen aufführt bis Partisanen die Stadt beschießen.

Es ist bis heute eine Art Triumph, dass nach 1990, dem Jahr des Zusammenbruchs der kommunistischen Diktatur in Albanien, die Literatur aus diesem einst radikal abgeschotteten Land immer bekannter wird. Waren da zuerst die zahlreichen Romane des 1936 geborenen Ismail Kadare, konnte das westliche Publikum vor zwei Jahren schließlich auch die zwei Generationen jüngere Lea Ypi entdecken, deren autobiographisches Memoir „Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte“ von der jüngsten Umbruchszeit erzählt.

Stefan Capaliku, geboren 1965 im nordalbanischen Shkodra, ist der hiesigen Leserschaft bereits durch seinen Kindheitsroman „Jeder wird verrückt auf seine Art“ vertraut. Sein neuer (Kurz-)Roman „Tirana. Ein kurzer Traum“ steht ebenfalls in jener emanzipatorischen, vom berüchtigten Enver-Hodscha-Regime einst über ein halbes Jahrhundert brutal bekämpften Tradition: Auch hier wird die vermeintlich „große“ – und ideologisch verfälschte – Historie heruntergebrochen auf die Geschichten zahlreicher Einzelner, auf ihre Schicksale, Inkonsequenzen und komplexen Verhaltensmuster. Erzählt wird von den Geschehnissen zwischen September 1943 und November 1944, d.h. von der Kapitulation der italienischen Besatzungsmacht, die daraufhin von den ungleich brutaleren Deutschen abgelöst wird, ehe diese wiederum von den Partisanen vertrieben werden, aus deren Reihen sich dann schon bald die Figur des Ultra-Stalinisten Enver Hodscha herauschält.

Stefan Capaliku

Tirana. Ein kurzer Traum

Aus dem Albanischen von Zuzana Finger

Transit, Berlin

144 Seiten

20,00 Euro

Unheroisches in vermeintlich „großer Zeit“

Vor diesem Hintergrund und konturiert in knappen Kapiteln: Eine gutbürgerliche Professoren-Familie, die in eine zumindest indirekt-administrative Kollaboration mit den Deutschen gedrängt wird (und dafür einen schrecklichen Preis bezahlen wird). Ein hoher Nazi-Abgesandter samt serbischer Mätresse, der irgendwann deren albanischen Geliebten unter dem Vorwand der Partisanenbekämpfung umbringen lässt. Ein Frauenheld namens Ibrahim Harapi, welcher der Kunst und der Liebe wegen ein paar Jahre zuvor nach Italien gegangen war und

nun in eine gesellschaftlich und militärisch denkbar zerklüftete Heimat zurückkehrt. Er arbeitet für die Partisanen als Dolmetscher – und macht sich bei den kommunistischen Kadern ob seines freiheitlichen Habitus schnell verdächtig. Ein sechzigjähriger Schuster, der inmitten der Auflösungserscheinungen der deutschen Herrschaft in Liebe zu einer mehrere Jahrzehnten jüngeren Italienerin entbrennt. Nicht zu vergessen der Draht- und Hanfseil-Akrobat Ali Xhixhai, dessen halsbrecherische Kunststücke zwischen einem Moschee-Minarett und einem katholischen Kirchturm so lange beklatscht werden, bis der Lärm von Granaten-Angriffen zu vernehmen ist: Partisanen beschießen die deutsche Residenz in der Hauptstadt Tirana, und die „große Geschichte“ meldet sich vernehmlich zurück.

Individuelle Schicksale statt anonymer Massen

Stefan Capalikus literarische Kunst besteht nicht zuletzt darin, dass er in seinen konzisen Sätzen nichts verniedlicht und seine (Anti-)Helden keineswegs idealisiert. Obwohl es letztlich nicht dessen psychologische Tiefenschärfe erreicht, wäre dieses Buch vielleicht auch lesbar als eine Art Hommage auf Aleksandar Tismas berühmten Roman „Der Gebrauch des Menschen“. Alltag und Schrecken aber sind auch hier heillos ineinander verwoben - und es betrifft stets Menschen und nie irgendeine gesichtslose Volksmasse, der dieses oder jenes Verhalten kollektiv zuzuschreiben wäre. So trauert man zum Beispiel in einem Haus um den von den Deutschen erschossenen Erstgeborenen auf eine Weise, die gerade wegen ihres völlig unerwarteten Perspektivwechsels unvergesslich bleibt: „Luli, der Sohn von Hassan, bediente die männlichen Gäste. Er war vierzehn Jahre alt, sein Gesicht voller Pickel. Er brachte Tassen mit Kaffee und Gläser mit Raki und trug die leeren weg. Ab und zu verschwand er kurz und kam mit Spuren von verwischtem Blut im Gesicht zurück. Offensichtlich kämpfte er im Bad immer wieder mit den Pickeln.“

Kein dräuendes National-Epos und mehr als lediglich eine literarische Etüde: Ein Roman von fraprierender Prägnanz.